

Familie und Arbeitswelt in historischer Sicht

Prof. Dr. Michael Mitterauer, geb. 1937 in Wien, Studium der Geschichte und Kunstgeschichte, ist seit 1971 Professor für Sozialgeschichte an der Universität Wien.

Die Möglichkeiten des Historikers, zu einer Diskussion über aktuelle Familienprobleme beizutragen, sind begrenzt. Die Sozialgeschichte der Familie kann die Entstehung solcher Probleme aufzeigen.¹ Das ist für deren Verständnis wichtig. Lösungsvorschläge lassen sich freilich daraus kaum ableiten.

¹ Die historische Familienforschung hat sich in den letzten Jahren zu einem Fachgebiet entwickelt, in dem es zunehmend schwerer wird, einen Literaturüberblick zu gewinnen. Als beste Bibliographie auf internationaler Ebene sei auf den Band „Family and Kinship: A select International Bibliography“ verwiesen. Die neueste deutsche Monographie zur Sozialgeschichte der Familie stellt das Taschenbuch von Reinhard Sieder, Geschichte der Familie, Frankfurt 1987, dar.

Der Historiker bleibt so notwendig im Vorfeld der Handlungsorientierung. Der wichtigste Beitrag, den die Geschichte hier leisten kann, liegt in der Bewußtseinsbildung: Sie kann durch Aufzeigen sozialer Wandlungsprozesse in der Vergangenheit auch für die Gegenwart ein Bewußtsein der Veränderbarkeit schaffen. Gerade in Hinblick auf die Familie erscheint das besonders wichtig; wird doch die Familie vielfach völlig ahistorisch als eine „natürliche“ Gemeinschaft angesehen, bei der Veränderung entweder gar nicht möglich sei oder einen Verstoß gegen eine vermeintliche „natürliche Ordnung“ darstelle.

Die tiefgreifendsten Veränderungen in der Sozialgeschichte der Familie haben sich im Verhältnis von Familie und Arbeitswelt abgespielt. Vereinfachend läßt sich sagen, daß die ganze Gesellschaftsordnung der alteuropäischen Welt bis ins 19. Jahrhundert hinein durch das Prinzip der Familienwirtschaft geprägt war. Die Familie bildete die maßgebliche Grundeinheit der Arbeitsorganisation.² Sicher gab es auch in vorindustrieller Zeit individuelle Lohnarbeit und großbetriebliche Organisationsformen der Produktion, solche Formen blieben jedoch auf wenige Teilbereiche der Gesellschaft beschränkt. Die Mehrheit der Bevölkerung lebte in Familien, die zugleich Einheiten der Produktion darstellten. Das gilt vor allem für den ländlichen Raum, in dem zu Beginn des Industrialisierungszeitalters in Europa rund 80 Prozent der Menschen ihre Existenzgrundlage hatten.³ Aber auch das städtische Handwerk war familienbetrieblich organisiert, wenn auch in anderer Weise als die bäuerliche Hausgemeinschaft. Für alle Formen historischer Familienbetriebe gilt, daß die Bedingungen der Produktion zutiefst das Familienleben beeinflussen. Sie bestimmten die Zusammensetzung der Familie — man denke etwa an die Familienzugehörigkeit von Mägden, Knechten, Gesellen und Lehrlingen-, die familialen Funktionen - Erziehung und Fortpflanzung standen unter dem Primat der Arbeitskräfteergänzung - sowie die Beziehungen der Familienangehörigen untereinander - die Partnerwahl etwa wurde von den Notwendigkeiten der Arbeitsorganisation nachhaltig beeinflusst.

Die Überwindung der Familienwirtschaft und ihre Ablösung durch großbetriebliche Formen der Arbeitsorganisation mit individueller Lohnarbeit erscheint als ein komplizierter historischer Prozeß. Die Industrialisierung spielt dabei eine wichtige Rolle.⁴ Es ist freilich eine unzulässige Verkürzung,

2 Vergleiche dazu Josef Ehmer und Michael Mitterauer (Hrsg.), Familie und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften. Wien 1986, mit Beiträgen aus der UdSSR, Ungarn, der DDR, England, den Niederlanden, der Schweiz und Österreich.

3 Die Gruppe, der im ländlichen Raum lebenden Lohnarbeiter wird in der Regel stark unterschätzt. Neues Licht auf diese sozialen Gruppen wirft die in den letzten Jahren in der Geschichtswissenschaft intensiv geführte Protoindustrialisierungsdebatte. Zu den Lebensverhältnissen dieser Bevölkerungsgruppe sei auf die Reihe „Damit es nicht verlorengeht“ verwiesen, die auf der Basis populärer Autobiographik Selbstzeugnisse ländlicher Lohnarbeiter publiziert. Wichtig insbesondere die Bände Maria Gremel, Mit neun Jahren im Dienst. Mein Leben im Stübl und am Bauernhof 1900 -1930; Kreuztragen, Drei Frauenleben; Therese Weber (Hrsg.), Häuslerkindheit; dieselbe (Hrsg.), Mägde; Barbara Waß, Mein Vater, Holzknecht und Bergbauer; Adolf Katzenbeißer, Kleiner Puchermann lauf heim; Leo Schuster, Und immer wieder mußten wir einschreiten; sowie Oswald Sint, Buibm und Gitschn beinand is ka Zoig.

4 Grundlegend dazu Peter Kriedte, Hans Medick und Jürgen Schlumbohm, Industrialisierung vor der Industrialisierung, Göttingen 1977.

in ihr die alleinige Ursache dieses radikalen Wandels zu sehen, wie das vielfach geschieht. Ebenso wichtig ist etwa der Prozeß der Bürokratisierung, der historisch weiter zurückreicht und für die Ausbildung der Formen modernen Familienlebens von entscheidender Bedeutung wurde. Im wesentlichen ist es die Entstehung der drei Großgruppen der Beamten, Angestellten und Arbeiter, durch die die bäuerlich-gewerbliche Familienwirtschaft der alteuropäischen Gesellschaft abgelöst wurde. In der heutigen Arbeitswelt haben sich nur mehr Reste dieser älteren Ordnung erhalten. Dies gilt insbesondere für den Bereich der landwirtschaftlichen Produktion.

Die Überwindung der traditionellen Familienwirtschaft hat zu Lebensverhältnissen geführt, wie sie für das vorherrschende Verständnis von Familie charakteristisch sind. Einige Gegensatzpaare mögen das illustrieren: Arbeitsstätte und Wohnung, Beruf und Freizeit, Erwerbstätigkeit und Hausarbeit, Produktion und Reproduktion, Gütererzeugung und Konsum, letztlich ganz generell von Öffentlichkeit der Berufswelt und Privatheit des Familienlebens. Durch diese für die moderne Sozialentwicklung charakteristische Auseinanderentwicklung ist es allgemein zu einem Trennungsdenken gekommen, das Familie als Gegensatz zur Arbeitswelt sieht. Ein solches Trennungsdenken ist gefährlich, weil es Einsichten in Zusammenhänge verstellt, die das Familienleben maßgeblich beeinflussen.

Kennzeichen modernen Familienlebens

Die Überwindung der alteuropäischen Familienwirtschaft hat viele soziale Veränderungen bewirkt, die man aus heutiger Perspektive sicher als Fortschritt qualifizieren kann. Ein Charakteristikum modernen Familienlebens etwa ist die personale Freiheit der Partnerwahl. Die Eheschließung erfolgt nicht mehr notwendig nach Herkunft aus einem bestimmten Arbeitsmilieu und kann daher von ständischen Bindungen gelöst werden. Die „Liebesheirat“ ist eine Errungenschaft, die die Überwindung der Familienwirtschaft voraussetzt. Das gilt ebenso für die zeitliche Freiheit der Partnerwahl. In der alteuropäischen Gesellschaft war der Zeitpunkt der Heirat durch die Übernahme des Bauernhofes oder die Erlangung der Meisterwürde bestimmt. Auch der Wiederverehelichungszwang von Witwen und Witwern fiel durch die Überwindung der Familienwirtschaft weitgehend weg.

Allgemein bestand bis dahin eine Mitsprache der Verwandtschaft bei der Partnerwahl, da Eltern und Geschwister durch eine Eheschließung in hohem Maße mitbetroffen waren. Erst mit der Herausbildung großbetrieblicher Formen der Arbeitsorganisation und individueller Lohnarbeit und - verbunden damit - der Ablösung traditioneller Familienwirtschaft konnte eine eigenständige Entscheidung in der Partnerwahl zur Regel werden und sich eine Intimisierung des Ehe- und Familienlebens durchsetzen. Diese wiederum hatte zur Voraussetzung, daß Notwendigkeit und Zwänge der gemeinsamen Arbeit nicht länger alle Formen familialen Gruppenlebens durchdrangen und überlagerten. Die Ehepartner selbst konnten seither auch ihre Entscheidung

für Kinder im Gegensatz zu familienwirtschaftlich geprägten Gesellschaften frei treffen. Zuvor nämlich spielten im generativen Verhalten der Eheleute vorrangig Interessen der Arbeitskräfteergänzung beziehungsweise der Altersversorgung eine Rolle, die eine uneigennützig-einstellung zum Kind um seiner selbst willen nicht zuließen.

Diese sozialen Veränderungen hatten ferner zur Folge, daß man begann, die Kindheit als eigenständige Lebensphase anzusehen, die nicht unmittelbar vom Produktionsprozeß erfaßt wurde. Noch in der alteuropäischen Familienwirtschaft dagegen war Kinderarbeit eine Selbstverständlichkeit. Auch die Belange von Jugendlichen erhielten einen höheren Stellenwert. So wird ihnen heute vielfach bereits die Entscheidung über ihre Berufswahl selbst überlassen. Solange aber noch die Berufsausbildung durch Mitarbeiter im Familienbetrieb erfolgte, waren ihnen - wie überhaupt der Entwicklung alternativer Orientierungsmöglichkeiten - Grenzen gesetzt. Erst die Überwindung der Familienwirtschaft ermöglichte also eine allgemeine Ausbildung mit einem breiteren Spektrum an Wahlmöglichkeiten. Sie wurde damit zur Voraussetzung für beruflich-soziale Mobilität und gleichzeitig für die ökonomische Unabhängigkeit der jüngeren Generation. Familienwirtschaft war zumeist mit Erbschaft als Existenzbasis verbunden, demgegenüber schuf die individuelle Lohnarbeit die Möglichkeit einer relativ frühen Verselbständigung aus hausrechtlicher Abhängigkeit.

Neue Gefährdungen und Probleme

Der Übergang von der familienwirtschaftlich geprägten Arbeitsorganisation Alteuropas zur modernen Lohnempfängergesellschaft hat freilich auch neue soziale Problemfelder geschaffen. Gefährdungen für den einzelnen oder auch für die Familiengemeinschaft, die sich daraus ergaben, wurden zum Teil erst mit großer zeitlicher Verspätung, zum Teil überhaupt noch nicht befriedigend behoben. Dies betrifft

- etwa den Verlust der existentiellen Sicherheit in Risikosituationen wie Krankheit, Unfall, Arbeitslosigkeit, Alter oder Witwerschaft. Die traditionelle Familienwirtschaft bot den Familienangehörigen in solchen Situationen weitgehend Schutz. Mit der Ablösung der Familienwirtschaft ging diese Schutzfunktion verloren. Übergeordnete gesellschaftliche Einheiten, vor allem der Staat, übernahmen diese Sicherheitsaufgaben erst mit großer zeitlicher Phasenverschiebung.
- Ungelöst ist bislang auch das zunehmende Auseinanderfallen zwischen relativ konstantem Individuallohn und variabler Familiengröße. In der Familienwirtschaft bestand noch zwischen Zahl der Produzenten und der Konsumenten ein gewisses Gleichgewicht. Das Arbeitsentgelt des Lohnarbeiters hingegen ist an individuelle Leistungen gebunden und nimmt im Prinzip keine Rücksicht auf die Zahl der zu Versorgenden. Daraus entstehen Belastungen, die vielfach von der Einzelfamilie nicht bewältigt

werden können. Staatliche Familienpolitik als Maßnahme ökonomischen Ausgleichs wird notwendig.

- Ebenfalls als Problem erweist sich die Trennung von männlicher und weiblicher Arbeitssphäre. Die Arbeit stellt in der modernen Gesellschaft kein verbindendes Element mehr zwischen Frau und Mann dar wie in der traditionellen Familienwirtschaft. So sehr das auch als Entlastung der Ehe verstanden werden kann, so bedeutet es für sie gleichzeitig eine gewisse Gefährdung. Die bloß auf Emotionen aufgebaute Partnerbeziehung ist sicherlich zerbrechlicher als historische Eheformen, die auch auf die Gemeinsamkeit des Arbeitslebens aufbauten.
- Viele Schwierigkeiten für den einzelnen resultieren oftmals aus dessen mangelnder Identifikation mit der Arbeit. Die Einheit von Arbeits- und Familienleben in der alteuropäischen Arbeitsorganisation war sicher in viel stärkerem Maße sinnstiftend. Die Trennung von Erwerbsarbeit und Familie ist mit als eine Ursache für das moderne Problem entfremdeter Arbeit anzusehen.

Ein anderes Problem wirft der historische Prozeß der Trennung von Arbeitsstätte und Wohnung auf, der vor allem die nicht erwerbstätige Hausfrau betrifft. Es kommt zu Wohnghettos an den Rändern der Großstädte, in denen die Frauen stark isoliert leben („grüne Witwen“). Freunde und Verwandte sind häufig weit entfernt. Dies ist sicher ein negativer Aspekt der Tendenz zur Intimisierung und Privatisierung des modernen Familienlebens. Problematisch ist zudem, daß die Kinder heute normalerweise fernab der Arbeitswelt erzogen werden. So sehr die Entstehung von Kindheit und Jugend als arbeitsfreier Schonraum positive Aspekte hat, so bedeutet die Überwindung der Familienwirtschaft doch auch, daß der gesellschaftliche Nachwuchs ohne unmittelbares Erleben jener Arbeitswelt aufwächst, in die er später eintreten soll. Seitens der Schule wird dieses distanzierte Verhältnis zur Berufssphäre kaum verbessert.

Schließlich ist ein Bruch zwischen Arbeitsphase und arbeitsfreier Phase im persönlichen Lebensablauf festzustellen. Das Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß erfolgt in der modernen Lohnempfängergesellschaft viel abrupter als in der traditionellen Familienwirtschaft. Der unvermittelte Übergang führt oft zu gravierenden psychischen Folgeerscheinungen („Pensionsschock“).

Die historische Tendenz zur Trennung von Beruf und Familie in Überwindung traditioneller Formen der Familienwirtschaft hat dazu geführt, daß familiäre Privatheit und berufliche Arbeitswelt vielfach als voneinander isolierte Lebenssphären gesehen werden. Vorstellungen über die Familie, die sie als Gegenstruktur zur Gesellschaft konzipieren, verstärken diese Sichtweise. Demgegenüber muß betont werden, daß die Familie nicht losgelöst von den Gegebenheiten in der modernen Lohnempfängergesellschaft existiert, sondern daß sehr starke Wechselwirkungen zwischen Familie und Arbeitswelt bestehen. Auf einige solcher Zusammenhänge sei exemplarisch hingewiesen:

- Die Familie hat die Reproduktion der für den Prozeß der Produktion erforderlichen Arbeitskraft zu leisten. Reproduktion ist dabei in einem sehr weiten Sinn sowohl als Fortpflanzung als auch als physische und psychische Regeneration zu begreifen. Historisch lassen sich diesbezüglich verschiedene Phasen unterscheiden. Die Frühphase des Industriekapitalismus ist durch ziemlich rücksichtslose Ausbeutung der Arbeitskraft gekennzeichnet. An der Reproduktion in der Arbeiterfamilie bestand damals wenig Interesse, da genug Arbeitskräfte aus ländlichen Gebieten zuwanderten. In einer zweiten Phase der Industrialisierung änderten sich die Verhältnisse. Man versuchte durch staatliche Sozial-, Gesundheits- und Fürsorgepolitik die Arbeiterfamilie soweit zu unterstützen, daß sie von sich aus die physische Reproduktion der Arbeitskraft zu leisten imstande war. Zunehmende psychische Belastung der Arbeiterschaft durch Leistungssteigerung und Rationalisierung machte in einer dritten Phase die psychische Reproduktion zum zentralen Problem. Die derzeitige Zunahme psychosomatischer Erkrankungen durch unbewältigte Berufsansforderungen illustriert, daß die Familie durch die Forderung, Arbeitsstreß auszugleichen, immer mehr überfordert ist.
- Daß Familie und Arbeitskraft nach wie vor aufs engste miteinander zusammenhängen, kommt besonders in der zeitlichen Gestaltung des Familienlebens zum Ausdruck. Arbeitswoche, Arbeitsjahr, Arbeitsleben prägen zutiefst den Rhythmus familialer Gemeinsamkeit. In extremer Form wird das etwa bei Schichtarbeiterfamilien deutlich. Familienzeit ist das, was von der Arbeitszeit übrig bleibt. Familie kann in dieser Sicht keineswegs als der gut abgeschirmte Hafen selbstbestimmter Privatheit verstanden werden. Sie ist vielmehr in extremer Weise fremdbestimmt und von den auferlegten Zwängen der Arbeitswelt abhängig.
- Ein zentraler Zusammenhang zwischen Familie und Arbeitswelt besteht schließlich durch Berufsposition und Arbeitsentgelt des Familienerhalters. Obwohl wir von einer ständisch gebundenen Gesellschaft historisch weit entfernt sind, beeinflußt nach wie vor die familiäre Herkunft sehr stark die Lebenschancen eines Menschen. Von einer Chancengleichheit kann sicher nur in einem sehr formalrechtlich abstrakten Sinn die Rede sein. Mag die Intergenerationenmobilität auch zugenommen haben, so bleibt die Berufsposition des Familienvaters jedenfalls in einer Hinsicht weiterhin allein statusbestimmend, nämlich für die nichterwerbstätige Ehefrau. Sie kann aus eigenem ihre Stellung nicht verändern.

Die Revision traditioneller Geschlechtsrollen wird notwendig

Das dichotomische Trennungsdenken zwischen Familie und Arbeitswelt hat zu einer eigentümlichen Bewertung der Hausfrauenarbeit geführt. Arbeit im Allgemeinverständnis des Wortes ist Erwerbstätigkeit. Unter Frauenarbeit versteht man dementsprechend außerhäusliche Erwerbsarbeit, nicht Hausarbeit. Diese wird durch den von der Familie abgehobenen Arbeitsbegriff abgewertet. Andere Faktoren wirken in die gleiche Richtung. Hier ist etwa auf den

Verlust vieler produktiver Tätigkeiten zu verweisen. Historische Formen der Hauswirtschaft waren viel stärker produktiv im Sinne der Herstellung sichtbarer Güter. Durch zunehmendes Marktangebot sind diese produktiven Leistungen zurückgegangen und damit wahrscheinlich auch Möglichkeiten einer Identifikation mit der Arbeit. In ihrem Endergebnis weniger greifbare Leistungen wie Reinigungs- und Wiederherstellungsarbeiten sind an ihre Stelle getreten. Auch das mag eine Abwertung der Hausfrauentätigkeit mitbewirkt haben. Aus historischer Perspektive kann vielleicht auch der Umstand erklärend wirken, daß es sich bei heutigen Hausfrauentätigkeiten bis vor wenigen Jahrzehnten noch um Dienstbotenarbeiten gehandelt hat, die prestigemäßig gering geachtet wurden. Gerade im bürgerlichen Milieu hat diese Einstufung stark nachgewirkt.

Die Frage, wieweit Hausfrauenarbeit im Lauf der neueren Entwicklung abgenommen hat oder ob nicht umgekehrt sogar ein Zuwachs zu verzeichnen ist, bleibt umstritten.⁵ Zunehmendes Marktangebot an Waren und Dienstleistungen sowie Rationalisierung und Mechanisierung des Haushalts haben einerseits zu einer Reduktion der Hausarbeit geführt. Andererseits sind für die Hausfrau Verpflichtungen hinzugekommen, die sicher früher weniger zeitraubend waren. Hier ist etwa darauf zu verweisen, daß die Kindererziehung durch die zunehmende Pädagogisierung, aber auch durch die ergänzenden Leistungen der Mutter gegenüber der Schule komplizierter und zeitaufwendiger geworden ist. Die häuslichen Aufgaben von Frauen sind jedenfalls nicht so stark zurückgegangen, daß dadurch die Doppelbelastung durch Hausarbeit und Beruf wesentlich leichter bewältigbar geworden wäre.

Das zunehmende Interesse von Frauen an einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit unter Inkaufnahme der damit verbundenen Doppelbelastung hängt sicher nicht nur mit der historischen Entwicklung der Hausarbeit zusammen. Abwertung der Hausarbeit, mangelnde Erfüllung in der Beschränkung auf sie sowie die Isolation der „Nur-Hausfrau“ spielen dabei sicher eine Rolle. Ebenso aber sind Veränderungen in den Berufsmöglichkeiten der Frauen in diesem Zusammenhang zu bedenken. Seit dem Beginn des Industrialisierungszeitalters bedeutete weibliche Erwerbstätigkeit, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Verrichtung unqualifizierter Tätigkeit in untergeordneter Position ohne jede Aufstiegschance. Aus der Notwendigkeit des Zusatzerwerbs wurde diese unbefriedigende Stellung in Kauf genommen, sobald sich die ökonomische Möglichkeit dazu bot, jedoch zugunsten der Hausfrauenarbeit aufgegeben. Strukturen dieses „dualen Arbeitsmarkts“, der den Frauen die minderqualifizierten Tätigkeiten zuweist, haben sich zum Teil bis in die Gegenwart hinein gehalten. Bei aller Unterprivilegierung von Frauen im Berufsleben, die nach wie vor besteht, zeichnen sich aber doch in der neueren Entwicklung zunehmend Tendenzen ab, die den Frauen höhere Berufspositionen

⁵ Zu diesem Problembereich sei auf das Themenheft „Frauenarbeit in der Geschichte“ der Zeitschrift „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ (3/1981) verwiesen. In dieser Zeitschrift finden sich auch zahlreiche andere Veröffentlichungen zur Thematik Familie und Arbeitswelt (Ländliche Arbeitswelt, industrielle Arbeitswelt, Ackerbau und Viehzucht in alten Hochkulturen etc.).

mit mehr Identifikationsmöglichkeiten erschließen. Immer mehr Frauen erwerben eine qualifizierte Ausbildung und immer mehr Frauen rücken in dementsprechend qualifizierte Stellungen ein. Die verbesserten Möglichkeiten sinnerfüllter Berufstätigkeit machen es wahrscheinlich, daß der Wunsch von Frauen nach eigenständiger Berufsausübung weiterhin zunimmt. Das Problem der Doppelbelastung verliert somit sicher nicht an Aktualität.

Daß im Falle einer Berufstätigkeit der Ehefrau die Hausarbeit ausschließlich oder vorwiegend von ihr zu leisten sei, steht nach dem derzeit herrschenden Einstellungen außer Frage. Umfrageergebnisse der jüngsten Vergangenheit zeigen ziemlich eindeutig, daß die Bereitschaft von Ehemännern und Söhnen zur Mithilfe in der Hausarbeit nach wie vor minimal ist. Ganz stark wirken hier noch traditionelle Muster der Geschlechtsrollenerziehung nach. Für den Historiker ist dies ein aufschlußreicher Hinweis auf das Beharrungsvermögen und die Prägekraft von Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in vergangener Zeit. Geschlechtsrollenstereotypen sind ja keine naturhaft bedingten anthropologischen Konstanten sondern kulturelle Wertungen, die ihre Grundlage im wesentlichen in historischen Prozessen der Arbeitsteilung haben. Die Wurzeln unserer bis heute weitgehend verbindlichen Muster der Geschlechtsrollenerziehung reichen geschichtlich sehr weit zurück. Die ihnen zugrundeliegenden Arbeitsverhältnisse sind durch die Entwicklung der letzten beiden Jahrhunderte längst überholt. Trotzdem wird an ihnen sehr hartnäckig festgehalten. Solche Beharrungstendenzen haben über einen Wertekonservatismus hinaus meist mit sehr handfesten Interessen zu tun. Eine Revision traditioneller Geschlechtsrollenstereotypen hat daher mit besonders starkem Widerstand zu rechnen. Für das Verhältnis von Familie und Arbeitswelt scheint hier ein zentraler Ansatzpunkt notwendiger Veränderungen zu liegen. Will man das Problem der Doppelbelastung berufstätiger Ehefrauen einer Lösung näher bringen, so wird jedenfalls eine Neuverteilung häuslicher Aufgaben und Verpflichtungen unumgänglich sein. Daß ein Ausgleich zwischen den polarisierten Geschlechtsrollenleitbildern der Mädchen- und Knabenerziehung darüber hinaus Chancen eines glücklicheren und erfüllteren Lebens bieten könnte, sei hier nur angedeutet. Einen solchen Prozeß des Umdenkens einzuleiten ist sicher schwierig. Historische Überlegungen könnten dazu auf der kognitiven Ebene beitragen, in dem sie aufzeigen, daß wir zunehmend Freiheit gewonnen haben gegenüber den Notwendigkeiten und Zwängen einer längst überholten Arbeitswelt.